

Art-Walk 3

Ein Rundgang durch gerade vergangene Zeiträume in unterschiedlichen Tempi

(Kunstzeitschrift Laterne, Chemnitz)

Die Chemnitzer Galerien- und Museenlandschaft ist in Bewegung. Doch wohin sie sich bewegt und ob dies die beste Richtung ist, steht noch nicht fest. Die Zahl der kommerziellen Galerien hat sich verringert. Ilona Rosenkranz hat die Stadt verlassen, um sich an der Ostsee der Betreuung von Touristen zu widmen. Wir, also meine Frau Olga und ich, waren die ersten, die im Februar in ihrem Etablissement auf Rügen zu Gast waren. Sicherlich kann man sich gut vorstellen, dass dort beispielsweise die Laterne-Künstler oder andere mal ein Pleinair machen, doch was hat Chemnitz davon?

Verschwunden ist auch die vor gar nicht so langer Zeit erst gegründete Galerie Licon in der Inneren Klosterstraße. Dort habe ich nur mal kurz reingeschaut und war nicht sonderlich begeistert, da ich mich ungefähr so wie bei Bilder-Wiedemann fühlte. Doch vielleicht hat der Eindruck dieses Kurzbesuchs auch getäuscht. Für tieferschürfende Recherchen ist nun allerdings keine Gelegenheit mehr. Während die Kneipenszene der City erfreulicherweise aufblüht, scheinen selbst 1a-Lagen für Galerien immer noch ein Schleudersitz zu sein.

Nicht mehr aufzufinden ist gleichfalls Uwe Kreißigs Galerie "grounded" im charmanten Plattenbau-Hochhaus an der Zwickauer Straße. Nur farbige Leuchtzeichen in den leeren Büroeinheiten zeugen nächtens noch davon, dass hier mal Kunstvermittlung stattfand. Allerdings hat sich Kreißig nicht ganz verabschiedet, er ist zu Uwe Bullmann an die Limbacher Straße gezogen, um einen Teil der tatsächlich recht großzügig dimensionierten Räume der Galerie Borssenanger zu bespielen. Beide Uwes versichern, ihre jeweils spezifische Linie zu fahren, eben nur unter einem Dach. Letztendlich sieht das aber doch wie ein freundliche Übernahme auf Raten aus. Somit könnte man in naher Zukunft hinter einer weiteren Galerie das kleine Kreuzchen machen - erledigt.

Für die Galerie Oben schien dieser Zeitpunkt schon gekommen. Der Umzug vom Stadtzentrum auf den Kaßberg vor Jahren konnte man mit etwas gutem Willen noch als mehr Kundennähe interpretieren, die Umwandlung der ehemaligen Genossenschaft in eine GmbH mit Berliner Mutterunternehmen deutete dann allerdings schon auf den Strukturwandel im Zeichen der Globalisierung hin. Also erloschen auch an der Agricolastraße die Wunderkerzen. Ausgerechnet die Galerie Oben - Symbol der quicklebendigen Kunstszene, die in den Siebzigern des vergangenen Jahrhunderts in Karl-Marx-Stadt ganz plötzlich aus dem trockenen Erzgebirgsvorlandboden hochsprudelte. Nun sollte sie den Bach runter gehen. Doch im letzten Moment besannen sich einige Künstler auf die ursprünglichen Stärken des Projektes und belebten es als genossenschaftlich arbeitende Produzentengalerie neu. Angesichts der weitgehenden Deckungsgleichheit der Kaderakte mit jener des "Kunst für Chemnitz"-Vereins aus dem HeckArt-Häusle bleibt aber abzuwarten, ob sich die Galerie Oben noch mal zu einem eigenständigen Profil hocharbeiten kann. Vielleicht bleibt es aber der kommerzielle Ableger des gemeinnützigen KfC e.V., der dann für die Fördermittelbeschaffung zuständig ist.

Was bleibt? Die Galerie Weise natürlich. Bernd Weise jammert zwar wie gewohnt auf hohem Niveau, doch das wird er wohl bis zur Rente durchhalten. Wenige Meter entfernt die Galerie Schmidt-Rottluff, bei welcher der Name darüber hinwegtäuschen soll, dass es sich um einen Kunstgewerbeladen handelt, wo man auf Anfrage auch ein paar Gemälde und Grafiken beleuchtet bekommt. Und dann noch die vereinsbasierten Galerien Laterne und eben HeckArt, beide ernsthaft um gute Kunstverbreitung bemüht, doch schon vom Platzangebot her arg begrenzt. Insgesamt nicht gerade viel für eine Stadt von knapp einer

Viertelmillion Einwohnern.

Bewegung gibt es auch bei den Museen. Kündigte Jörg Feldkamp, Direktor des Industriemuseums, noch im frühen Herbst des vergangenen Jahres demonstrativ die Entlassung des Mitarbeiterstammes wegen nicht vorhandener Zusagen zur Kofinanzierung seitens des Freistaates Sachsen an, so scheint hier zunächst das Ärgste abgewendet. Reduziert werden muss zwar auch noch in den nächsten Jahren, wie schon die Absage der Ausstellung zum Jubiläum der Wanderer-Werke zeigt. Der Bestand erscheint allerdings gesichert. Dass anlässlich der Einweihung der "Textilstraße", eines neuen Teils der Dauerausstellung, Barbara Ludwig, Ex-Kulturdezernentin von Chemnitz und als Staatsministerin jetzt Erbin der personalisierten Inkompetenz Matthias Rößler, persönlich erscheinen sollte, hätte man als gutes Omen für das Industriemuseum deuten können. Schließlich galt ja Feldkamp zu Regierungszeiten Rößlers als unerwünschte Person im Dresdner Ministerium. Frau Ludwig kam aber nicht. Wichtiger war ihr, Leihgaben von Gerhard Richter für die landeshauptstädtischen Museen entgegen zu nehmen. Somit steht dann doch wieder die Frage, wie Chemnitz aus Dresdner Perspektive denn wahrgenommen wird, selbst von einer Frau, die Wochen zuvor hier noch für Kunst und diverse andere Kleinigkeiten zuständig war. Angesichts der neu angefachten Dispute über das konzipierte Haus der Archäologie im Schocken verstärkt sich der Verdacht, dass die geografische Verschiebung des Blickwinkels zu schwerlich umkehrbar zu machenden Sehschäden führt. Wer auf der Leiter aufsteigt, macht sich wohl nicht viele Gedanken über darunterliegende Sprossen, die morsch werden. Irgendwie bekommt man dann aus Perspektive der Weggebrochenen ein Verständnis dafür, dass sich beispielsweise von der Minirepublik Moldavien die noch kleinere Republik Transnistrien mit der Hauptstadt Tiraspol abspalten möchte. Logisch. Noch gibt es keine westsächsischen Autonomiebewegungen, doch das ist vielleicht nur eine Frage der Zeit. Unruhe verbreitet sich wegen des neuen Status´ des Schlossbergmuseums. Dass nach der Frühpensionierung von Thomas Schuler die Stelle des Direktors nicht neu ausgeschrieben wurde, Uwe Fiedler als Nachfolger quasi dauerhaft kommissarisch agierte, konnte man noch als geschickte Sparmaßnahme der Verwaltung deuten. Ein Kommissar muss schließlich nicht so bezahlt werden wie ein regulärer Direktor. Dann muss es aber einen Beschluss im Stadtrat oder zumindest im Kulturausschuss gegeben haben, dass das Schlossbergmuseum den Kunstsammlungen Chemnitz angegliedert wird. Vielleicht haben die beschlussfassenden Abgeordneten am späten Abend eines langen Sitzungstages nicht so recht begriffen, worum es geht, oder es mangelte ihnen mehrheitlich an Sachverstand. Nachvollziehbar ist die Entscheidung jedenfalls nicht so richtig. Zu Beginn der Neunziger wurde das Museumskombinat der DDR-Zeit zerschlagen, um Handlungsspielräume für die unterschiedlich ausgerichteten Institutionen zu schaffen. Nun geht es retour. Das Schlossbergmuseum hat zwar etliche Kunstwerke verschiedener Epochen im Bestand und macht auch immer wieder mal Kunstausstellungen, doch in erster Linie ist es eine Einrichtung zur Erforschung und Darstellung der Stadtgeschichte. Als solche hat es mehr Gemeinsamkeiten mit dem Stadtarchiv - wenn auch verschiedenen Dezernaten zugeordnet - als mit den Kunstsammlungen. Fakt ist, dass die Verwaltung eine Ausgliederung der verkuppelten Museen aus der unmittelbaren kommunalen Verwaltung als Eigenbetrieb vorhat und für dieses Vorhaben einige Schwungmasse nötig ist. Andererseits kursiert das Gerücht, dass diese eigenartige Angliederung nötig war, um Ingrid Mössinger in den Rang einer Generaldirektorin erheben zu können. Dies soll nun nicht gerade passiert sein, um ihr das beim eingesparten Posten des Schlossbergdirektors eingesparte Geld auf der Gehaltabrechnung zukommen zu lassen, sondern um die Pensionierung zu verzögern. Das klingt komisch, scheint doch Frau Mössinger alterslos zu sein, jedenfalls deutlich entfernt von der Rente. Fakt ist aber, dass ihr nun mit Kunstsammlungen, Villa Esche, Carlfriedrich-Claus-Archiv, dem künftigen (als

Haushaltsposten aber schon existenten) Gunzenhauser-Museum und dem Schlossbergmuseum fünf Einrichtungen unterstehen. Bei den ersten vier ist der inhaltliche Zusammenhang schlüssig, die Zuordnung der fünften erscheint mir aber ziemlich fragwürdig. Die anderen drei Filialen sind originäre Ausgründungen der Kunstsammlungen und inhaltlich passend. Das Schlossbergmuseum ist nur acht Jahre jünger als die Kunstsammlungen (1922 - 1930) und hat gleichfalls Vorläufer, die viel weiter zurück reichen. Zum Bestand des Museums am Theaterplatz gehören heute wertvolle "Altlasten", die eher zum Handwerk gehören als zu den abgehobenen Bereichen der elitären Kunst. Andersrum: Auch im Schlossbergmuseum findet Kunstvermittlung statt, wichtige Kunstwerke sind in den Inventarlisten eingetragen. Trotzdem haben beide Einrichtungen deutlich zu unterscheidende Kernkompetenzen. Außerdem scheint es fragwürdig, ob die Direktorin einer der zum Verbund gehörenden Einrichtungen gleichzeitig General aller Einrichtungen sein kann, wo doch bekannt ist, dass es zwischen den betreffenden Häusern spürbare Reibungen gibt. So theoretisch diese Erwägungen auch erscheinen mögen, so praktisch sind die Folgen. Die Kunstsammlungen sind dank Ingrid Mössinger zu einem überregional ausstrahlenden Museum geworden, das Schlossbergmuseum dümpelt auch nach der frühen Pensionierung Schulers vor sich hin. Trotzdem kann es sich Chemnitz perspektivisch nicht leisten, das stadtgeschichtliche Museum entweder eingehen zu lassen oder zu einem zusätzlichen Ausstellungsort der Kunstsammlungen zu machen. Vielmehr müsste das nicht unerhebliche wissenschaftliche Potenzial, das auf dem Schlossberg in Festanstellung beheimatet ist, mit dem ebenfalls nicht unerheblichen, aber wenig genutzten Bereich der Angewandten Kunst in den Kunstsammlungen eine Symbiose eingehen. Noch sind keine praktischen Entwicklungslinien absehbar, doch wenn die beabsichtigte Ausgründung des Museumsverbundes als Eigenbetrieb erst mal Realität sein wird, stehen die Chancen einer demokratischen Einflussnahme auf die Prioritätensetzung innerhalb des Kombirates wesentlich schlechter als gegenwärtig. Sofern es überhaupt eine demokratische Einflussnahme gibt und diese von den gewählten Volksvertretern ernsthaft angegangen wird. Auch das ist eine Frage wert.

Das Gejammerge der letzten Absätze hat mit der verwaltungstechnischen Seite der Kunst in Chemnitz zu tun. Ein anderer Aspekt, kaum weniger bedenklich, ist die Situation der Basis. Schön wäre es ja, würde der Satz, dass Not Großes gebiert, irgendwie stimmen. Fakt ist aber auch, dass es in Chemnitz an der Boheme mangelt, die sich relativ unabhängig von kommerziellen Überlegungen einer unabhängigen, wilden, spontanen, experimentellen Produktion von Werken, die vielleicht irgendwann einmal als Kunst anerkannt werden, hingibt. Die "Begehungen", die nun zum zweiten mal im Oktober stattfanden, sind ein Podium für diesen Nachwuchs. Brauchbares war da auch zu finden, doch Optimismus für eine neue lokale Künstlergeneration gibt es noch nicht her. Warum eigentlich?

Ein Grund dafür kann sein, dass sich fast jeder Jugendliche, dem mal wegen einer gelungenen Arbeit auf die Schulter geklopft wurde, schon als Shooting-Star fühlt. Beispiele für solch ein unberechtigtes Hochschießen finden sich international zur Genüge. Gerade als ich dies schreibe, läuft auf Radio T ein Gespräch zwischen Jan Kummer und Uwe Kreißig. Obwohl das Laterne-Journal ein werbefreies Medium ist, will ich meinen Platz hier zwischendurch mal missbrauchen, um etwas Werbung zu betreiben, für ein Medium nämlich, das seinerseits werbefrei ist: Radio T sendet täglich von 19 bis 24 Uhr auf UKW 120,7 MHz. Wie gesagt, beim Schreiben der Artwalk-Kolumne höre ich gerade den "Musikalischen Globus", und da kommt die Sprache genau auf dieses Thema. Uwe Kreißig, obwohl kommerzieller Galerist, bemüht sich ja vorrangig, frische Talente auszubuddeln. Nun erzählt er, dass ihn gerade einer dieser Frischlinge, welchem er die erste Personalausstellung verschafft hat, gleich so herablassend behandelt hat, als würde man den Baseltitz von morgen nicht gebührend würdigen und bezahlen.

So schließt sich die nahezu logische Frage an, wer denn heute ein Künstler ist. Kreißig meint ganz brutal, dass man dazu die Segnungen der beruflichen Selbständigkeit kennengelernt haben muss. Da ich diesen Zustand selbst gut kenne und immer wieder mit haarsträubend naiven Vorstellungen zum süßen Leben der Selbständigen konfrontiert werde, die zumeist von Leuten in halbwegs sicheren Beschäftigungsverhältnissen, bevorzugt Öffentlicher Dienst, geäußert werden, kann ich nur voll zustimmen. Dass man heute nicht mehr Mitglied im Künstlerbund inklusive eines mehrjährigen Aufnahmeverfahrens sein muss wie zu DDR-Zeiten, ist gut und richtig. Aber der Praxistest unter den gnadenlosen Bedingungen des Marktes ist schon ein gutes Mittel. Ich neige überhaupt nicht neoliberalen Theorien und Praktiken zu, aber wenn wir schon mal unter den Bedingungen des nicht sonderlich menschenfreundlichen Kapitalismus leben, warum sollen dann ausgerechnet Künstler verschont bleiben und auf einer Insel rumhüpfen? Wenn wir gerade bei Gemeinheiten sind: Ich bin auch der Meinung, dass offene (also auswahlfreie) Kunstausstellungen und ähnliche Aktivitäten kein Beitrag zur Hebung des künstlerischen Niveaus einer Kommune oder Region sind. Zu Zeiten, als ich für die Freie Presse noch nicht vollständig zur Unperson aufgestiegen war, durfte ich an der Vorbereitung der zu Pfingsten stattfindenden "Offenen Ateliers" mitwirken. Im ersten Jahr gab es eine subjektive Auswahl. Eingeladen wurden nur Künstler, die schon einen Namen haben oder zumindest nach den Eindrücken von Katalogabbildungen als würdig eingeschätzt wurden. Folgerichtig gab es eine Welle von Beschwerden. Manche waren durchaus berechtigt, ist es doch wirklich schwierig, konsequent zu überblicken, wer in ganz Südwestsachsen anspruchsvolle Kunst produziert. Fortan wurde die Aktion der "Offenen Ateliers" frei ausgeschrieben - wer sich meldet ist dabei. Die Folge: Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Sonntagsmaler, während sich die Profis zurückziehen, da sie sich in dieser Melange zurecht unwohl fühlen. Typisches Exempel ist eine in Chemnitz lebende Mönchtegern-Künstlerin namens Renate Schmidt - nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Bundesministerin. Aus Bayern stammt sie allerdings auch. Als Gattin eines Importbeamten fühlt sie sich mit Staubsaugen und Weißwurstbraten nicht ausgelastet. Also malt sie Aquarelle. Ohne technisches Können und ohne Geschmack. Das ist zunächst mal ihr Problem. Doch sie hält auch noch Volkshochschulkurse dazu ab und ist eben bei den Offenen Ateliers dabei. Die FP-Lokalredakteure sind dann auch noch so fern jeder Kompetenz, ausgerechnet solche Flachzangen in Vorabartikeln vor Pfingsten als Zugpferde der Aktion anzupreisen. Hier greift dann leider auch das vorgeschlagene Prinzip, nur den als Künstler anzuerkennen, der es schafft, sich selbständig durchzuschlagen. Wenn der Gemahl genug Geld nach Hause bringt, kann die Hausfrau doch so schlecht malen wie sie will ohne in Existenznöte zu geraten. Es ist zu befürchten, dass solch ein qualitativer Sinkflug auch dem "Herbstsalon" der Laterne droht, wenn man sich nicht zu einem Auswahlmodus durchringt. Das kann die Einsetzung einer Jury sein, aber auch ein diktatorisches Kurator-Prinzip. Natürlich hat das nichts mit Demokratie zu tun. Die ist in der Kunst aber sowieso fehl am Platze. Van Gogh ist zu Lebzeiten absolut gescheitert, heute hängt er in jedem zweiten Zahnarztwartezimmer. Selbst die massenkompatible Vorstellung von Gefälligkeit wandelt sich.

In den bisherigen Abschnitten der Kolumne ging es irgendwie immer um Finanzen, auch wenn das nie ganz offen ausgesprochen wurde. Warum also nicht zum Schluss konkret werden?

Weltweit gibt es diverse mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, alternative Währungen einzuführen. In Deutschland sind die bekanntesten Beispiele in Chiemsee, Bremen und Berlin zu finden. In Sachsen gab es 2003 einen Anlauf in Kamenz. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht genau.

All diese Projekte haben eines gemeinsam: Es wird eine Währung zum Waren- und

Dienstleistungsaustausch mit lokaler Geltung als Parallele zum offiziellen Geld eingeführt, um die örtliche Wirtschaft zu stützen. Warum sollte man das nicht mal mit einer Fokussierung auf die Kultur versuchen? Kulturarbeiter (Kunst, Theater, Musik, Literatur etc.) vergüten sich das gegenseitige Interesse ihrer spezifische Leistungen unabhängig vom fremdgesteuerten Kreislauf der offiziellen Scheine und Münzen. Das Kunst-Geld wird selbstverständlich von ortsansässigen Künstlern gestaltet. Wenn dann ein Teil in Sammlermappen verschwindet, ist das in Ordnung. Das kann man als Sponsoring der neuen Art verstehen.

Illusion? Die erfolgreichen Beispiele lokaler Währungen beweisen, dass solch ein Modell bei gut durchdachten und kontrollierten Spielregeln funktionieren kann. Allerdings bedarf es dazu einer gewissen Menge an interessierten und risikobereiten Mitmachern. Mal sehen, ob Chemnitz provinzieller ist als Chiemsee.